

MARIA KNISSEL

# LETZTE MEILE

ROMAN

SOCIETÄTS  
VERLAG

Meistens mit dem, bei dem Marlene so ausgeflippt ist, als er es zu Hause im Wohnzimmer aufstellen wollte: Teresas Haare sind gerade dabei, wieder nachzuwachsen, über dem feinen Flaum trägt sie die rote Mütze. Sie sieht aus wie ein Vogel, der gerade aus dem Ei geschlüpft ist, zerzaust und verwirrt. Aber sie lächelt ihr Lächeln.

„Ich habe davon gehört“, Karin wendet sich zu ihm um, „Sammy, Mann, das tut mir so leid.“ Sie kommt auf ihn zu und umarmt ihn, ihre Brüste drücken sich gegen seine Rippen, und als er seine Hände auf ihre Hüften legt, weil er nicht weiß, wohin sonst damit, spürt er, wie weich sie ist, so anders als Marlene, und senkt sein Gesicht in ihr Haar. Es ist ihm unangenehm, dass sie diejenige ist, die die Umarmung beendet, indem sie ihm auf die Schulter klopft und sich von ihm löst. Ihm ist nicht klar gewesen, wie bedürftig er ist.

„Du Armer“, sie lässt eine Hand auf seiner Schulter liegen wie ein Trostpflaster, „ich kann mir gar nicht vorstellen ...“ Sie verstummt.

Der Tod bringt selbst die geschwätzigsten Menschen zum Schweigen, denkt Samuel und sagt: „Lass uns in ein Café gehen.“

„Sorry dafür, wie es hier drin aussieht“, sagt Karin, als er neben ihr in ihrem Golf sitzt. Sie lässt den Motor an. „Wohin?“

„Da hinten rechts.“

Nach einer Weile fragt Karin: „Was macht euer Forschungsprojekt?“

„Du weißt davon?“

„Ich habe die Tage mit Rolf gesprochen. Wie weit bist du?“

„Der Bericht ist so gut wie fertig.“ Dass er immer noch kaum einen vernünftigen Satz zustande gebracht hat, braucht niemand zu wissen, zuallerletzt sie.

„Worum geht es noch mal genau?“

„Bruthrhythmus von Watvögeln.“

„Okay?“ Sie sagt es fragend.

Samuel atmet durch. Er muss dringend wieder menschenkompatibler werden. „Ein internationales Projekt. Ich bin natürlich nur ein kleines Licht dabei, ein Zuarbeiter.“ Scheiße, warum sagt er das? Ausgerechnet zu Karin. „Aber echt interessant“, beeilt er sich zu sagen. „Manche Vogelpaare wechseln sich ständig ab, bei anderen sitzt ein Elternteil fünfzig Stunden lang auf dem Ei. Und zwar nicht unbedingt artenabhängig.“

„Geschlechtsabhängig?“

Wie Karin das Lenkrad umklammert. Als hätte sie erst gestern fahren gelernt. „Auch nicht. Es hängt von verschiedenen anderen Parametern ab. Nahrungsangebot, Gefahren ...“

„Hast du schon veröffentlicht?“

„Bin dran.“ Müsste dran sein, denkt Samuel. Sonst nimmt mich bald endgültig niemand mehr ernst als Wissenschaftler.

„Ich fänd's schön, wenn wir auch mal wieder zusammenarbeiten würden.“ Karin wirft ihm einen Seitenblick zu. „Wie damals.“

Jetzt bitte nicht die Weißt-du-noch-Nummer! Ja, er weiß noch. Sein Gedächtnis ist besser, als ihm lieb ist. Die gemeinsamen Zeiten im Labor, ihre Blicke, die Promotionsfeier, bei der sie sich betrunken an seinen Hals hängte, als hätte sie mit dem Dokortitel die Erlaubnis dazu gewonnen. Und dann natürlich die Postdoc-Stelle, die sie

bekam und nicht er. Habilitation, Professorin für Avifaunistik, Beamtin auf Lebenszeit. Frauen werden bei gleicher Qualifikation bevorzugt. Nur: Wo eine bevorzugt wird, wird auch immer einer benachteiligt. In diesem Fall Dr. Samuel Harmann, promovierter Biologe, Vogelflugexperte, Wissenschaftsnomade. Allerdings ist es mit dem Nomadentum nicht so einfach, wenn man eine ehrgeizige, erfolgreiche Frau hat und eine Tochter, die nicht auf der Strecke bleiben soll. „Hier rechts ist es.“ Seine Stimme ist heiser, weil er schon wieder an Teresa gedacht hat und im selben Gedankengang an Auf-der-Strecke-bleiben. Er ist froh, der Enge des Kleinwagens zu entkommen.

„Moin!“, ruft Karin, als sie das Café betreten, das eher eine Bäckerei mit ein paar Tischen und Stühlen ist.

Die Frau hinter dem Tresen sieht auf. „Hallo.“

„Hier?“ Karin deutet auf einen der Tische an der Glasfront.

„Wo auch immer.“

„Du nimmst Kaffee, richtig?“ Sie setzt sich auf einen der Bistrostühle und ruft: „Einen Tee und einen Kaffee, bitte“ zum Tresen hinüber. Samuel erinnert sich, dass sie immer schon so laut war. Sie legt ihre Unterarme auf dem Tisch ab und die Fingerspitzen aneinander. Samuel weiß nicht, wohin er seine Beine stellen soll, damit sie ihre unter dem kleinen runden Tisch nicht berühren, und rückt ein Stück zurück.

„Ich will ehrlich sein, Sammy.“

Sammy! Wie er es hasst, so genannt zu werden. Er hat es auch gehasst, wenn Teresa *Terri* genannt wurde. Sie hat das nicht gestört. *Ist doch ok, Papa, alle nennen mich so.* Da ist sie schon wieder, ihre Stimme in seinem Kopf, weich und hell, und im nächsten Moment die Erkenntnis, dass er sie nie wieder hören wird und dass er schon gar nicht mehr weiß, ob die Stimme wirklich so klang und dass es ihm furchtbare Angst einjagt, dass sie immer leiser wird.

„Ich habe im letzten Jahr oft an dich gedacht“, sagt Karin, „wegen der ... Geschichte mit deiner Tochter.“

Die Bedienung stellt die Getränke auf den Tisch. Kleine Tässchen mit winzigen Henkeln. Teresa hat sich immer amüsiert, wenn er aus solchen Tassen trank. *Die passen sowas von nicht zu dir, Papa.* „Und dann habe ich gehört“ sagt Karin, „dass dein Projekt zu Ende ist.“

Stalkt sie ihn? Samuel sieht aus dem Fenster auf die triste Straße draußen und denkt an den Morgen, als der Schlick sich um seine Füße schmiegte. Er hört, wie Karin durchatmet. „Also“, sagt sie, „wir sind da an diesem Projekt dran. Ehrlich gesagt, läuft einiges schief, der Fördermittelgeber wird langsam ungeduldig. Und jetzt ist auch noch eine meiner Mitarbeiterinnen schwanger geworden. Die kann ich nicht mehr auf die Plattform draußen schicken.“

Samuel sieht auf. Sie nestelt an ihrer Serviette herum. „Welche Plattform?“

„Du kennst doch diese Forschungsplattformen draußen in der Nordsee, die FINOs. Da werden alle möglichen Forschungsarbeiten im Rahmen der Offshore-Windkraft durchgeführt.“

„Kenne ich, ja.“ Eine Zeitlang hat ihm Marlene ständig davon erzählt und überhaupt nicht bemerkt, wie sehr ihn die Vorstellung verstörte, aufs Meer zu blicken und zu wissen,

dass dort Hunderte von Windkraftanlagen stehen, auch wenn man sie nicht sieht. Selbst wenn sie es bemerkt hätte, verstanden hätte sie es nicht. Ständig lag sie ihm in den Ohren damit, was alles für den Vogelschutz getan wird da draußen: dass über Radar die Schwärme erkannt und dann die Anlagen automatisch abgeschaltet würden. Das Schlimme war, dass er ihr nicht widersprechen konnte, denn das war ja alles sinnvoll. Er hatte keine Argumente, um gegenzuhalten. Nur Gefühle.

„Kannst du dir vorstellen, Teil unseres Teams zu werden?“

Samuel hört den Satz wie durch Watte, muss sich erst aus seinem Gedankengewirr herauskämpfen. *Teil unseres Teams*. Wann hat das jemand zum letzten Mal gesagt? Und jetzt ausgerechnet Karin, die nicht nur für das interessanteste und renommierteste Forschungsinstitut arbeitet, sondern auch eine eigene Firma hat. Sein Herz beginnt zu klopfen, als ihm klar wird, dass das hier eine Chance ist, und er hofft, dass sie es nicht bemerkt, das Pochen der Ader an seinem Hals nicht sieht, *das einzige Zeichen, an dem ich ablesen kannst, was du denkst* – nein, er darf jetzt nicht an Marlene denken, er muss antworten auf das, was Karin gesagt hat, aber ihm fällt nichts ein, und sein Mund fühlt sich eingefroren an.

„Ich meine, nur wenn das für dich in Frage kommt.“ Karin beginnt Fetzen von der Serviette zu reißen, weicht aber seinem Blick nicht aus. „Du könntest ein gutes Bindeglied zu unserem Kooperationspartner in Kiel sein.“

„Was ist das für ein Projekt?“ Seine Stimme klingt verräterisch hoch.

„Avifaunistische Untersuchungen zur Wirksamkeit der Maßnahmen zum Schutz migrierender Vögel im Offshore-Windpark NORD.“ Erst jetzt fällt ihm auf, dass Karin geschminkt ist, ihr Mund unnatürlich rot. „Wir könnten jemanden von deinem Kaliber in dem Projekt gut gebrauchen.“

*Von deinem Kaliber*. Nicht zu schnell ja sagen. „Ich muss erst noch mehr erfahren, Karin.“ Das kommt gut, immer den Namen nennen. „Das verstehst du sicher.“

„Natürlich. Was willst du wissen?“

Was will er wissen. Jetzt etwas Kluges sagen. „Mit wem ich zusammenarbeiten würde, zum Beispiel.“

„Es ist ein interdisziplinäres Team: Windkraftleute, Geologen. Ich kann das heute besprechen, ich treffe die Leute von der Fachhochschule später. Wenn sie einverstanden sind, dass wir dich ins Boot holen, mache ich einen Termin, bei dem ich dich dort einführe. Dann können sie dir alles genau erklären – ich stecke in den Details ja nicht drin.“ Sie beugt sich lächelnd vor, und einen Moment lang erstarrt Samuel, weil er denkt, sie wollte ihre Hand auf seine legen. „Wenn du überhaupt im Team arbeiten willst.“

Er widersteht dem Impuls, sich zurückzulehnen, weg von ihrer Nähe. „Wie meinst du das?“

„Na, du warst doch schon immer der einsame Wolf. Das hat dich verdammt attraktiv gemacht, damals.“ Sie zwinkert ihm zu. „So, ich gehe noch mal für kleine Mädchen, und dann muss ich los.“

Er starrt auf die Serviettenfetzen, die sie zu einem Haufen auf dem Tisch zusammengeschoben hat.

## MARLENE

**D**er Unternehmensname prangt in großen weißen Lettern an der dunklen Klinkerfassade. Die Sekretärin muss neu sein, eine junge Dunkelhaarige, die sie im Stakkatoschritt durch den langen Flur zum Besprechungsraum führt. „Ich kann Ihnen leider nicht sagen, wie lange Herr Dr. Benzelmans Telefonat noch dauern wird. Darf ich Ihnen einen Kaffee bringen? Oder einen Tee?“ Ihr Teint ist makellos, die scharf gezupften Brauen hängen hoch über den Augen. Das dunkle Kostüm und die Pumps wirken wie eine Verkleidung, sie ist zu jung dafür.

„Wasser, bitte.“

Die Frau zeigt zum Tisch, auf dem kleine Flaschen und Gläser auf einer roten Serviette stehen. „Bedienen Sie sich gern, Frau Dietrich.“ Ungeduldig sieht sie Marlene an, bis die „Danke“ sagt und sie gehen kann. Marlene holt ihr Notebook aus der Tasche und legt es auf den Tisch. Eigentlich sollte sie es öffnen, die Datei mit dem Prüfbericht aufrufen und sich schon einmal eindenken, bis Benzelmann kommt. Aber sie geht zum Fenster. Direkt auf den Hamburger Hafen kann sie hier blicken, auf Container, Kräne, Schiffe. Alles ist riesig, die Menschen dazwischen in ihren leuchtfarbenen Jacken wirken wie Untertanen. Ein Kran bewegt sich, nimmt einen Container auf, zieht ihn hoch. Sie sieht das alles, hört jedoch nichts. Die Welt kommt nur gedämpft hier herein: Die Luft ist klimatisiert, das Schallschutzfenster hält die Geräusche fern. Sie würde es gern öffnen, wagt es aber nicht, setzt sich lieber wieder an den Tisch. Er ist dunkel, die Holzmaserung auf dem Furnier nur bei genauem Hinsehen zu erkennen. Zehn Stühle stehen um ihn herum, die Abstände voneinander exakt gleich, wie mit dem Metermaß ausgemessen. Der einzige Störfaktor ist sie.

Die Tür hinter ihrem Rücken öffnet sich.

Benzelmann ist einer dieser Menschen, die allein durch ihre körperliche Präsenz den Raum für sich vereinnahmen, ein Fast-zwei-Meter-Mann mit breiten Schultern. Immer kommt er ein paar Minuten zu spät zu einem Treffen oder einer Sitzung, und kaum ist er da, übernimmt er die Regie, die ihm noch nie, seit sie ihn kennt, jemand streitig gemacht hat.

„Frau Dietrich!“, er greift ihre Hand und wählt den Stuhl direkt neben ihr. Sie wartet, dass er wie gewöhnlich sofort beginnt: das Ziel des Treffens benennt, die Zeit, die zur Verfügung steht, seinen Vorschlag zur Vorgehensweise, der nie wirklich ein Vorschlag ist. Aber er sagt zunächst gar nichts und dann: „Danke, dass Sie gekommen sind. Ich hoffe, Herr Aalsen hat Ihnen mein Beileid ausgerichtet.“

Sie senkt den Kopf. „Ja. Danke!“

Benzelmann steht auf und geht zum Fenster. Er reicht fast bis zum oberen Rahmen. Die Arme hängen lose neben dem Körper. Sie öffnet das Notebook, das Summen der Festplatte setzt ein.

„Sind Sie gläubig, Frau Dietrich?“

Sie starrt auf den Monitor vor sich. Was soll diese Frage? Was hat sie hier zu suchen, hier in diesem abgeschirmten Raum, in dem es um die Arbeit geht, um die 6/120, um technische Details? Will er über Gott reden, ausgerechnet mit ihr, noch dazu so kurz vor der Windmesse? „Ich denke nicht“, sagt sie.

„Tja, so geht es wohl vielen Menschen heute. Ich kenne das von mir selbst. Nur, manches kann man in den Schriften finden, das einem helfen kann“, er dreht sich zu ihr um, „wenn man es zulässt.“

„Herr Dr. Benzelmann ...“

„Lassen Sie doch den Doktor weg, meine Güte, wir kennen uns nun schon so lange.“

„Über was sprechen wir heute genau? Herr Aalsen sagte, außer der Geschichte mit dem Rotor hätten Sie mit einem Detail bei der Nabe noch ein Problem?“

Er dreht sich um, kommt an den Tisch, stützt die Hände darauf ab und lehnt sich zu ihr herüber. „Und sie saßen bei ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte lang. Und keiner redete ein Wort zu ihm, denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war.“

Sie hält sich an den Armlehnen fest. Benzelmann fixiert sie mit seinen wässrigen Augen. „Hiob. Er verlor seine sieben Kinder. Als die Freunde es erfuhren, kamen sie zu ihm und schwiegen mit ihm. Wir werden gleich mit der Arbeit beginnen, Frau Dietrich“, endlich lässt er seinen Blick von ihr, rückt sich einen Stuhl hin und setzt sich, „aber ich würde gern mit Ihnen einige Minuten schweigen.“

„Ehrlich gesagt ...“ Ihre Stimme klingt so brüchig, dass sie abbricht.

„Ja?“

Sie räuspert sich. „Ehrlich gesagt, würde ich lieber gleich über den Prüfbericht sprechen.“

Früher hatte Benzelmann das trockene Disziplingesicht eines Marathonläufers, in den letzten Jahren ist es schwammig geworden. Seine Tränensäcke kräuseln sich, als er die Augen zusammenkneift. „Wie Sie meinen. Ich möchte Sie natürlich zu nichts überreden.“ Er richtet den Oberkörper auf. Einen Großteil des Fensters verdeckt er, nur links und rechts sieht sie ein paar Kräne, als ragten sie aus seinem Körper heraus. „Ich bin jedenfalls froh, dass Sie gekommen sind.“ Ohne Übergang hat er umgeschaltet auf den sonoren geschäftlichen Ton, den sie von ihm kennt. „Dieser neue Mitarbeiter ...“

„Alex Monsen.“

„Richtig. Der ist sicher gut, aber ich sage immer: Never touch a running system. Deshalb bin ich froh, dass Sie wieder mit im Boot sind, so kurz vor der Messe. Die Anlage ist gut, es wäre schade, wenn ich Ihnen wegen ein paar Details Schwierigkeiten machen müsste.“

Die Tür öffnet sich und die Sekretärin kommt herein, stellt vor Benzelmann einen Espresso und in die Mitte des Tisches einen Teller mit Keksen. Sie greift zu einer Flasche Wasser auf dem Tisch, öffnet sie, gießt zwei Fingerbreit in eines der Gläser und schiebt es Marlene hin.

Eine gute Stunde später sind sie fertig. Sie klappt das Notebook zu, packt ihren Stift und den Block ein, gibt Benzelmann die Hand. Er begleitet sie zur Tür, aber bevor er sie öffnet, bleibt er stehen. „Mein Sohn“, sagt er, „spricht seit fünf Jahren nicht mehr mit mir.“ Keine Chance, an ihm vorbei zur Tür zu kommen. Benzelmanns Hand zittert. Es passt